

Ergebnisse des 1. Corona-Workshops am 17.05.2021

1. Das digitale Arbeiten als Künstler*in in der Covid19 Pandemie

Der digitale Raum bringt einerseits einen Zwang zur Selbstdarstellung und damit auch höheren Vermarktungsdruck mit sich. Zum anderen erschwert er die Wirksamkeit auf die Rezipient*innen sowie auf das dialogische Arbeiten, vor allem bei den performativen Künsten. Im Gegensatz zum analogen Raum reduzieren digitale Räume die zwischenmenschliche Interaktion, sodass die physische Komponente des Vertrauens, emotionale Ausdrucksstärke und die Wahrnehmung als arbeitende Gemeinschaft weitestgehend verloren gehen. Durch das verlangsamte Tempo ist aber auch eine „Zeit zum Durchatmen“ entstanden, die wiederum die hohe Arbeitslast in der „Normalität“ vor der Pandemie infrage stellt sowie eine (Neu-)Fokussierung ermöglicht. Zum anderen entstehen eine neue Sichtbarkeit und Reichweite, die nicht nur neue Möglichkeiten zur Erschließung von Publikum, sondern auch den erleichterten digitalen Austausch mit Kolleg*innen bietet. Außerdem sind durch die neuen Bedingungen noch nicht voll ausgeschöpfte Potentiale wie beispielsweise die barrierefreie Verbindung von Menschen sowie das Angebot von alternativen Produktionsweisen und Inszenierungen entstanden. Als eine der größten Herausforderungen wurde die Dislokalisierung als Treiber für das Verlorengehen von Qualitäten genannt, wie zum Beispiel das Wegfallen des Schutzes durch analoge Räume, die Disruption von direkten Arbeitszusammenhängen und das Erschweren eines menschengerechten Umgangs. Außerdem können Künstler*innen älterer Generationen wegen Distanz zur Technik benachteiligt sein. Obwohl der digitale Raum viele Chancen und neue Gestaltungsmöglichkeiten bietet, gibt es noch kein eingeübtes Rezipient*innenverhalten, was den performativen Aspekt der Kunst erheblich erschwert und teilweise unmöglich macht.

2. Autonomie und Bewertung der Kunst in einer ungewissen Zukunft

Weitestgehend waren sich die Künstler*innen einig, dass der existentielle Druck auf Kunst und Kunstschaffende einen negativen Effekt auf den freien und autonomen Ausdruck von Kunst hat. Bereits vor der Pandemie sei der Status vieler Künstler*innen prekär gewesen und durch die Koppelung der Kunstproduktion an das eigene Überleben fühlen sich die Künstler*innen, nun durch die Pandemie verschärft, mehr dazu genötigt, sich dem Vermarktungsdruck anzupassen. Der Mangel an Begegnung mit anderen Künstler*innen und Publikum führt zur Beeinträchtigung der künstlerischen Arbeit. Die Bewertung der Kunst stellt sich in der aktuellen Lage ebenfalls als Problem dar und warf in der Diskussion viele Fragen auf: Wie divers kann Kunst unter den gegenwärtigen Produktionsbedingungen eigentlich sein? Sollte Kunst ökonomisch bewertet werden und wenn ja, ist eine solche Bewertung überhaupt zulässig? Kann und sollte Kunst eine institutionelle Verankerung in der Gesellschaft haben? Mit der Frage nach der Rolle von Institution ergab sich auch die Frage nach der Verantwortung, wie beispielsweise die Sichtbarkeit im Stuttgarter Raum als Unterstützung für Vermarktung.

3. Von der Problematisierung zur Lösung

Für die Weiterentwicklung der Kompetenzen wünschten sich die Stipendiat*innen den gezielten Aufbau von Kompetenzen durch kollaboratives Teilen von Wissen und durch Institutionen geförderte Ressourcen, die zum Aufbau von Räumen mit der nötigen Zeit eingesetzt werden sollten. Was die neuen Arbeitsstrukturen angeht, sollen, wie auch beim Teilen des Wissens, neue Netzwerke für genreübergreifendes Zusammenarbeiten in auch teilweise digitalen Räumen stattfinden. Der Gedanke einer Plattform für Kunst wurde öfters genannt. Die Plattform war einer der Vorschläge für neue Kanäle. Neben dem Aufbau einer Art öffentlichen und digitalen schwarzen Brettes wurden auch Ideen hinsichtlich eines „Tinder for the Arts“, einem Format, welches sich dem „Match“-Prinzip des Online-Dating-Markts bedient, genannt. Als weitere Idee wurde „Netflix für Kunst“ für Kunst genannt, welches an das Abonnement-Modell von Streaming-Diensten angelegt ist. Als letztes wurde auch die Idee einer digital abgebildeten „Ideasphere“ eingebracht, die sich durch digitale Blockchain Technologie finanziert und somit selbst trägt. Zum Abschluss wurde ein neues Kunstverständnis hinsichtlich des Publikums und der Künstler*innen selbst reflektiert. Durch die digitale Komponente wird das Publikum selbst, zumindest teilweise, öffentlich und zum Akteur. Durch die neue Integration des Publikums kommen die Rezipient*innen in die Lage, sich selbst weiterzubilden und künstlich zu befähigen und erhalten damit die Chance zu einer neuen künstlerischen Mündigkeit.